

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Wesb und Ofen, Mittwoch, 29. Dezember.

104.

An unsere geehrten Abonnenten.

Mit der heutigen Nummer wird der zwanzigste Jahrgang dieser Blätter geschlossen und wir empfehlen uns wiederholt zur geneigten Theilnahme an unserem seit einer so geraumen Zeit sich behaupteten Unternehmen. Das, was wir im bevorstehenden einundzwanzigsten Jahrgang dieser Blätter leisten werden, besagt der bereits ausgegebene Prospektus. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß die versprochenen Kunstbeilagen sich diesmal mehr denn je an Interesse und Gediegenheit der Ausführung auszeichnen werden. — Für den Text haben wir äußerst anziehende Artikel in Bereitschaft, und wie schon erwähnt, wird die erste, nach dem Englischen bearbeitete Novelle: „Moriatur pro rege nostro!“ (Wir wollen für unsern König sterben!) die Aufmerksamkeit aller Leser auf sich ziehen.

Schließlich bitten wir um Nachsicht, wenn sich, wegen der neuen Arrangements, die Ausgabe der ersten Nummer etwa um einen oder zwei Tage verspäten sollte. Die folgenden Blätter werden dann wieder, wie früher, auf das Pünktlichste erscheinen.

Der Handschuh.

(B. schluß.)



er Anwalt hatte so eben geendet, als Jemand eilig in den Gerichtssaal trat und dem Präsidenten ein Schreiben überreichte, welches dieser laut vorlas. Es enthielt folgende Zeilen: „Ich bitte augenblicklich vorgelassen zu werden, da ich triftige Beweise für die Unschuld der Angeklagten vorzubringen habe.“ — „Laßt den Fremden in den Saal eintreten,“ befahl der Präsident. — Die äußerste Spannung zeigte sich bei der versammelten Menge und einige

Stimmen riefen sogar: „Es ist sicher der Baron von Bergfeld selbst.“

Nach wenigen Minuten erschien der unerwartete Zeuge. Es war ein großer Mann von militärischer Haltung. Sobald ihn Charlotte wahrte, stieß sie einen gellenden Schrei aus. Der Fremde drängte sich mit Mühe durch den Haufen zu dem Richtersthule. — „Mein Name,“ sagte er, „ist Georg Rothkirch und ich bin Rittmeister in dem fünften Dragonerregiment. Diese Dame, deren Unschuld ich bezeugen kann, ist durch einen Schwur zum Schweigen gezwungen. Ich bitte um die Erlaubniß, einige Worte an sie zu richten, und werde nachher auf die befriedigendste Weise den geheimnißvollen Vorfall erklären, welcher die Aufmerksamkeit der Versammlung so sehr beansprucht.“ — Der Präsident berieth sich mit dem Gerichtshofe und gestand dem Fremden nach einem allgemeinen Zeichen der Einwilligung die erbetene Erlaubniß

zu. — „Madame,“ hub Rothkirch an, „der Tod entbindet Sie von dem Versprechen, das Sie sich zu halten verpflichtet glaubten. Ihr Vater lebt nicht mehr. Er starb, Ihre schreckliche Lage nicht ahnend. Gestatten Sie mir nun, die Wahrheit zu enthüllen.“ — Charlotte antwortete mit einem dankbaren Blize und schwere Thränen entstürzten ihrem Auge. Der Rittmeister begann seinen Bericht: „Als ich 1818 zu Koblenz in Garnison war, traf ich mit dem Baron von Bergfeldt zusammen, dessen Bekanntschaft ich schon früher gemacht hatte. Mein Freund war damals krank, lebensmüde und unzufrieden mit sich selbst. Er sprach ohne Rückhalt von den Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und seiner Gattin stattgefunden, gestand sein Unrecht ein und wünschte sehnlichst eine Ausöhnung. In dem Hause des Herrn von Schönwald hatte ich vor Kurzem eine Dame kennen gelernt, die mir unter dem Namen Veltheim vorgestellt wurde. Von ihrem Geiste und ihrer Schönheit bezaubert, unterhielt ich Bergfeldt häufig von dieser anziehenden Bekanntschaft. Aber obgleich er Madame Veltheim gleichfalls kennen zu lernen wünschte, konnte ich ihn doch nicht überreden, mich bei meinen Besuchen der Familie Schönwald zu begleiten. Zuletzt fand ich Gelegenheit, ihm die Dame auf einer öffentlichen Promenade zu zeigen.“ — „Mein lieber Rothkirch,“ rief er lebhaft, „das ist meine Frau.“ — Bergfeldt bestand darauf, ich solle es übernehmen, eine Versöhnung mit ihr einzuleiten. Anfangs weigerte sich die Baronesse, dieser Bitte Gehör zu geben; ihre Eltern sagte sie, würden es ihr niemals verzeihen, wenn sie wieder mit dem Gatten in Verkehr träte. Endlich gelang es mir jedoch, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen und sie bewilligte ihm eine Zusammenkunft. — Es wurde verabredet, Charlotte solle an einem gewissen Tage mit einigen Freunden nach M. gehen. Eine fingirte Person, welcher wir den Namen Treskow gaben, ließ sie brieflich bitten, ihr einen Besuch zu machen, und dann mit mir bei einer Dame zusammentreffen, um von da nach dem Schlosse zu gehen, wo Herr von Bergfeldt sie erwartete. Bei der Wiederbegegnung mit ihrem Gatten war die Baronesse sichtbar von schmerzlichen Gefühlen berührt. Bergfeldt hingegen schien ungewöhnlich munter und aufgeregter; er hatte einen Holzhauer mit sich gebracht und von diesem ein Frühstück bereiten lassen. Er lenkte bald das Gespräch auf ihre Ausöhnung, welche die Baronesse jedoch, die Einwendungen ihrer Eltern vorschüzend, zu umgehen suchte. Ein lebhafter Wortwechsel entspann sich und gegenseitige Beschwerden kamen zur Sprache. Mein Freund klagte über die Hitze, die an dem Tage sehr drückend

war, und nahm häufig seine Zuflucht zu dem Weine, den er mitgebracht. Er wurde immer gereizter; zuletzt vergaß er sich so weit, Frau von Bergfeldt mit seiner Rache zu bedrohen, falls sie ihm nicht die Hand zur Versöhnung reiche. Die Dame wollte sich entfernen, aber er hielt sie gewaltsam beim Arme zurück. „Ach,“ rief er, „willst du mich wieder dem elenden Leben preisgeben, das ich in den letzten Tagen ertragen habe. Mein, lieber soll mich der Tod erlösen.“ Bei diesen Worten riß er ein Messer vom Tische und machte eine Bewegung, als wolle er sich erdolchen. „Eduard,“ sagte ich, „wie kannst du deine Frau mit solchen Kündereien erschrecken?“ — „Kündereien?“ wiederholte er, „glaubst du, daß ich den Tod fürchte?“ — Und ehe ich mich dessen versah, hatte er sich die Klinge ins Herz gestoßen. Blutend sank er zu Boden; Charlotte wurde ohnmächtig. Der Holzhauer, welcher in einiger Entfernung geseßen, eilte sogleich zur Hülfe herbei. Doch alle Bemühungen waren vergeblich. Der Baron war todt. Endlich gelang es uns, Charlotten wieder ins Leben zurückzurufen. Sie zeigte eine bewundernswerthe Energie in der schrecklichen Lage, so wie das tiefste Gefühl für den Unglücklichen und lange dauerte es, bis wir sie bewegen konnten, den entseelten Körper ihres Gemahls zu verlassen. Sie war höchst besorgt, daß ihm ein anständiges Begräbniß werden möge. Der Holzhauer schlug vor, die Leiche am Eingange der Kapelle niederzulegen, wo er bald entdeckt werden würde. Mit dem Wunsche, man möge eher einen Mord als Selbstmord vernunthen, beraubten wir ihn einiger seiner Kleidungsstücke. Charlotte wollte die Uhr und den Ring ihres Gatten zum Andenken behalten. Ein zweiter Ring an seiner Hand hätte nicht, ohne sie zu verstümmeln, abgezogen werden können. Wir verbanden die Wunde, um das Blut zu stillen und zogen uns alsdann zurück. Frau von Bergfeldt hatte sich bei dem Versuche, meinem unglücklichen Freunde das Messer zu entreißen, leicht die Hand verwundet; tief erschüttert von der schrecklichen Szene machte sie sich die bittersten Vorwürfe, die Katastrophe durch die Uebertretung des väterlichen Willens herbeigeführt zu haben. „Alein,“ betheuerte sie, „er soll niemals den Vorfall erfahren; mögen die Folgen sein, welche sie wollen. So lange mein Vater lebt, soll ein unverbrüchliches Schweigen über das unglückselige Ereigniß herrschen.“ — Sie verlangte von mir und dem Holzhauer einen feierlichen Schwur, nie etwas von dem Vorfall verlauten zu lassen. Kurz darauf wurde mein Regiment in eine entfernte Garnison versetzt. Ich blieb ohne alle Nachricht von Frau von Bergfeldt und wagte es nicht ihr zu schreiben.

Vor einiger Zeit verließ ich die Armee, in der Absicht, meinen Bruder in den Vereinigten Staaten aufzusuchen. Auf meiner Reise nach dem Seehafen, wo ich mich einschiffen wollte, hörte ich von der Gerichtsverhandlung. Es fiel mir sogleich bei, wie leicht eine Reihe von Umständen den Verdacht auf Charlotte gerichtet haben möchten. Ich suchte den Baron von Schönwald auf, der mir Alles mittheilte, was ihm von den Verhandlungen bekannt war und mir zugleich einen Brief vorzeigte, in dem man ihm den Tod des Grafen Hildenrath meldete. Augenblicklich reiste ich hierher ab. Der Tod hat mich von meinem Eide entbunden und ich hoffe, Frau von Bergfeldt wird nun auch nicht länger bei ihrem Stillschweigen beharren.“ — Der Rittmeister gab den Namen und Wohnort des Holzhauers an und dieser bestätigte seinen Bericht vollkommen. — Charlotte wurde Augenblicklich freigesprochen.

* * *

Im August des Jahres 1820 befand sich ein Herr, der den oben erwähnten Gerichtsverhandlungen beigewohnt hatte, in dem „Englischen Hofe“ zu Havre. Eines Tages begegnete ihm eine Dame auf der Hausflur, in der er sogleich Charlotte von Bergfeldt, die Heldin des merkwürdigen Prozesses wieder erkannte. — „Wer ist diese Dame?“ fragte er einen der anwesenden Aufwärter. — „Sie ist eine Deutsche,“ erwiderte dieser, „Frau von Rothkirch, und gedenkt morgen mit ihrem Manne auf dem „Uncecy Adams“ nach New-York abzufegeln.“

Korrespondenz.

Wien. (Carl Hugo an den Redacteur dieser Blätter.) (Beschluß.)

Das Ganze ist, wie ich bestimmt weiß, von einem ungarischen Plagiator und einem seiner Spießgesellen angezettelt, dem ich selbst mein französisches und mein deutsches Exemplar des zuerst ungarisch aufgeführten „Baron und Banquier“ offenherzig zeigte u. sagte, daß ich die Fabel nach einer wahren Geschichte, deren Stoff ich von meinem Freund, dem allgemein geschätzten Kritiker und Novellisten, Dr. Herm. Meynert, entnommen habe; dasselbe zeigte u. sagte ich auch andern Freunden und hier in Wien ist es längst bekannt, so wie auch, daß ich vor Jahren bereits den Plan gefaßt, französisch zu schreiben u. nach Paris zu gehen, und zu dem Zwecke vor vier Jahren mit dem französischen Schauspieler Mr. Seguy hier Studien machte, und mich ein ähnliches hier mit Beifall gegebenes Vaudeville (ich glaube „La pensionnaire mariée“), aus drei Perso-

nen bestehend, auf die Idee brachte, ein ähnliches Trauerspiel zu schreiben. Ja, mein lieber Freund, sagen Sie meinen Feinden, daß ich den „Baron und Banquier“ ursprünglich, wenn auch man gelhaft, französisch geschrieben, daß ich es dann, um noch einen Versuch zu machen, bei mehreren Bühnen deutsch eingereicht und von einer Hofbühne sogar mit hochmüthiger Geringschätzung zurück erhielt, und es endlich wagte, demjenigen Publikum vorzulegen, dem mein „Brutus és Lucretia“ so sehr gefiel; und der Erfolg überstieg Himmelhoch meine Erwartungen, so daß es schon nach einigen Tagen der brave Direktor Schmid in Ofen von mir verlangte, erhielt u. nach kurzer Zeit mit ungewöhnlichem Beifall gab, was, wie ich hoffe, in einigen Monaten auch in Paris, für das ich es ursprünglich bestimmte, der Fall sein dürfte. Sie können sich nun denken, wie angenehm es mir sein muß, den Namen des Franzosen zu erfahren, aus dessen Novelle mein Freund Meynert den Stoff nahm, damit ich zur Empfehlung meines französischen Barons, auch den Namen Bazancourt vor meinen Namen auf die Aufsätze setzen kann, und das danke ich meinen Feinden, die mir immer genützt, oft Kummer gemacht, aber nie geschadet haben, und sobald ich französische Lantiömen für meinen „Banquier et baron“ erhalte, werde ich mich bei dem Auffinder der Novelle, wie er es verdient, bedanken, bis dahin muß er sich schon begnügen mit der letzten Lantiöme vom Nationaltheater, nämlich mit — Nichts. — Die gewissen Herren Kritiker mögen nun, wie ich höre, ihre Federn spizen, oder ihre Nasen und Ohren, das gilt mir jetzt gleich, meinem französischen „Baron et Banquier“ werden sie keine Haarspize krümmen, sondern nur sich selbst blamiren und zeigen, nebst ihrem Flibustertum, daß sie keinen Begriff vom Drama haben, noch vom Unterschied zwischen dieser höchsten Kunst und jeder anderen Kunstgattung, wobei die Novelle die unterste Stufe in der Literatur einnimmt, von der sich also das Drama so unterscheidet, wie die Kuppel eines Tempels von der Tempelschwelle. Ich will daher, weil ich bei guter Laune bin und weil diese Herren nun einmal meine Landsleute sind, sie zum Abschied und als Dank für ihr unverdient gespendetes Lob mit einem Zitat aus meinem „System des Dramas“ bedienen, was nur dann erst öffentlich erscheint, sobald alle Welt erkennt, daß ich berechtigt bin, ein „System des Dramas“ zu schreiben; bis dahin gebe ich ihnen mein System in nuce folgender Definition, welche sie aufbeissen mögen und wenn es möglich ist, einen einzigen Buchstaben verwerfen. „Das Drama ist — dem Worte wie dem Begriffe nach — ein Handlungs-

spiel, worin eine sittlich merkwürdige Begebenheit zwischen mehreren gesellschaftlichen Menschen durch Wechselwirkung ihrer Seelenkräfte scheinbar vergegenwärtigt wird zur Erquickung — also zur sittlichen Unterhaltung — einer menschlichen Gesellschaft.“ — Also nicht — wie man bisher glaubt — die Handlung, die in der Novelle und im Roman zc. erzählt wird, sondern das *S a n d e l n* ist die Seele des Dramas, wo es sich daher nicht um das Geschichtliche handelt, sondern um den Geist der Geschichte, also „*n i c h t w a s g e s c h i e h t, s o n d e r n w i e e s g e s c h i e h t.*“ — Da haben nun meine Herren Kritiker einen Leitfaden zur Erkenntniß eines wahren Dramas und um es von jedem *B ü h n e n s t ü c k* zu unterscheiden, wo nur die Begebenheit den Hauptreiz ausmacht, ja, welches nichts anders, als eine szenirte Novelle ist. Derart sind die heutigen Bühnenstücke, die fast sämmtlich nach Novellen gearbeitet sind, und dennoch — trotzdem diese Bühnenstücke oft nur szenirte Novellen sind — ist es noch Keinem in der Welt eingefallen, deren Verfasser einen Abbruch ihres großen Verdienstes zu thun, oder ihnen vorzuwerfen, daß sie die Novellen nicht angegeben haben, woraus sie die Begebenheit nahmen, szenirten und oft fast nichts als die Namen der Personen änderten. — Der Verfasser des „*Baron und Banquier*“ hingegen hat nichts als eben die Namen und das Verhältniß der drei Personen zu einander zum Sujet seiner sozialen Ideen, welche weder in der Novelle, noch in irgend einem anderen Werke sich befinden, nämlich der Edelmann, der Bürger und das Weib wie es sein soll, oder der Kampf zwischen Liebe und Ehre aller drei Personen, oder das Ringen der Freundschaft zwischen Eifersucht und Selbstaufopferung, oder — oder sucht selbst weiter. Das ist das Drama u. nicht ob der Banquier Grandville Bankerott wird oder nicht u. ob sein Weib seinen Pflegesohn liebt oder nicht. Also nicht was zwischen diesen Personen, sondern was *i n i h n e n* vorgeht, und wie sie mit einander ringen, bildet das Drama, und das ist ganz mein Werk, ganz meine Erfindung, in dem ich den Buchhalter und die ganze Diktion, außer einigen Worten, welche auf das Verhältniß Einfluß hatten, wegließ, und auch die Namen weglassen hätte können, wenn ich sie nicht nothwendig gefunden hätte, um eben durch die Namen bereits geschichtlich angeführter Personen dem Drama mehr Wahrscheinlichkeit und Werth auf eine historische Grundlage zu geben, was ein jedes wahre Drama mehr oder minder — ohne jedoch hiedurch allein noch ein historisches Drama genannt zu werden — zur Basis haben soll. Aus diesem Grunde benützte ich einzelne geschichtliche

Punkte aus Meynert's Stoffe — nicht aber aus Bazancourt's Novelle — für das Geschichtliche meines Dramas, was man Fabel nennt, u. zwar unter neun wirklichen Dramen zum ersten Mal aus einer Novelle, für alle acht andere Dramen suchte ich entweder die Fabel aus der Weltgeschichte oder selbst die Fabel war meine Erfindung. Das kann man — so viel ich die Dramenliteratur kenne, und da ich nun zur Nothwehr gezwungen bin — von keinem Dramatiker sagen, nämlich neun wirkliche Dramen geschaffen zu haben, worunter nur Eines, u. auch das nur auf einzelnen Punkten einer Novelle beruht, was, wenn ich mich dessen schämen müßte, ich leicht durch Weglassen der Namen unkenntlich hätte machen können, um so mehr, da „*d e r U n g a r*“ bereits bemüht war, mehrere Novellen anzuführen, womit mein Drama Aehnlichkeit hat, und ich noch zehn oder zwölf ähnliche, außer der „*pensionnaire mariée*“ angeben kann. Alle daher, die Dramen oder Bühnenstücke schreiben, von Shakspeare bis zu Hrn. Sziglieti, haben meistens Novellen, seltener die Geschichte, benützt und am seltensten die Fabel eines Dramas selbst erfunden, ja Shakspeare hat sogar ältere Dramen von seinen Vorgängern umgearbeitet, wie z. B. seine Könige zc. Viele seiner Nachfolger haben bereits gedruckte Dramen von anderen Autoren nochmals bearbeitet, wie z. B. die Tasso's, Cromwell's, Essex und Hamlet's, ja mancher hat manches ungedruckte Drama eines anderen Verstorbenen, Unbekannten verarbeitet, und dennoch, wenn wird es einfallen, Shakspeare oder Herrn Sziglieti einen Plagiator zu nennen? Nur mich armen selbstexilirten Honi-Shakspeare möchten die armen Narren, die so gut waren, mich zu loben, jetzt gerne eines Plagiats beschuldigen, bloß weil ich ein einziges Mal das Bruchstück einer Novelle zur Fabel eines Dramas genommen! Und dennoch sagten meine guten Herren Kritiker in ihrem Enthusiasmus, wie Hr. Diösy und andere: „die Fabel ist nichts, es ist die Behandlung,“ oder „man muß das selbst sehen, selbst hören, es läßt sich nicht erzählen,“ oder „dieselbe Geschichte ist hundert Mal da gewesen und dennoch wie neu, welches Leben, welche Spannung!“ und dergleichen mehr. — Diese Herren Strohfekritiker sollen mir künftig den Gefallen thun, und bloß den Eindruck meiner Stühle auf das Publikum treu und redlich in den Journalen referiren, das Kritistren mögen sie wahren Kritikern überlassen, die aus Kunstliebe in ein Werk eingehen, und es keinem Dichter vorwerfen, ihn gelobt zu haben; — denn das Lob, als Lob, braucht mein eitles Herz bloß — zum Zigarren anzünden; aus solchem Munde aber würde ich mir —

so viel es auf mich ankäme — jedes Lob verbit-
ten. Doch genug! ich vergesse ganz, daß ich mor-
gen abreise. Triumph! die Jugend steigt; Carl
Hugo räumte das Feld, der arme Czako die Welt
u. Szigligeti, der allmächtige, ist nun der Shak-
speare meines armen Vaterlandes.

Leben Sie wohl. Eilen Sie mit dem Druke
des „Baron und Banquier,“ um durch die Leser
die Verleumder zu beschämen. Der Plagiator
aber, der durch die Verdächtigung mich gerne zum
Kollegen machen möchte, um sich dadurch zu be-
schönigen, mag sich trösten, daß er trotz all seiner
Macht und seinem Anhang ewig ein Plagiator
bleibt, so wie der Verfasser des „Baron u. Ban-
quier“ ewig

Carl Hugo.

Marmarosch, im Dezemb. Für die Kin-
derbewahranstalt war in Szigeth ein Ball, aber
nicht zahlreich besucht. Den Reiz der Neuheit
hat's schon verloren, die Ehrwürdigkeit des Al-
ters hat's auch nicht erlangt; ist keine blühende
Jungfrau mehr und noch keine reife Matrone,
hat also weder Anbeter noch Verehrer. — Einem
Kammeralhaiduken, der vor einigen Jahren sein
Weib erstach, soll von hiesiger Instanz schon das
Todesurtheil gesprochen sein. Vielleicht wird's
vom Throne, dem hehren Siz der Guld u. Gna-
de, gemildert. — Ein Salzhaue, als er nach
vollbrachter Arbeit in der Feuse herauf an's
schöne Licht des Tages kam, starb schnell u. plöz-
lich in Folge eines Blutsturzes der Lunge. Der
Arzt hätte wenig geholfen, wenn er auch zugegen
gewesen wäre. Beide Unglücksfälle geschahen in
sogenannten Handel. Einen Handel heißt man
hier eine Ortschaft, wo ein k. Amt ist, z. B. Salz-
grubenamt, Waldamt oder Salztransportamt u.
da wohnen nicht nur alle dazu nöthigen Beamte,
sondern auch die subalternen Diener und die egl.
Manipulanten, als Salzgräber, Salzwäger, Holz-
schläger, Salzwächter und die nöthigen konven-
tionirten Handwerker. In solchen Ortschaften
herrscht auch unter der niedren Klasse meist Un-
ständigkeit, eine gewisse Wohlhabenheit, Ordent-
lichkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Diese ge-
meinen Menschen werden von Seite der Regie-
rung mit allem nur irgend Nöthigen versorgt;
sie bekommen gute Bezahlung, reinliche, gesunde
Wohnung, Getreide im wolfeilen Zustehungs-
preis, haben ihre woleingerichteten Schulen, ih-
ren eigenen Arzt, ihren eigenen Seelsorger, wel-
che Beide sie unentgeltlich mit Leiblicher und gei-
stiger Arznei versehen; wenn sie krank sind, be-
kommen sie Krankengeld aus der Bruderlade;
die Alten u. Unfähigen bekommen Pension oder
Provision, so heißt's hier, die Wittwen u. Wai-
sen werden väterlich bedacht. Der Fleißige und
Gesunde verdient und erhält mehr als der Nach-

läßige und Schwächliche; Beide können aber im-
mer leben mit Weib und Kindern. In den grö-
ßern Salzgruben-Nemtern bilden die Salzhaue
auch eine gut unterrichtete u. eingeübte Musi-
kbande. Wenn Eugene Sue u. andere berühm-
te philanthropische, sozialistische Schriftsteller diese
Handel besuchen und besichtigen möchten, so wür-
den sie gewiß die nachahmungswürdige, tiefdurch-
dachte Menschenfreundlichkeit unsrer erhabenen
Regierung bewundern und vor aller Welt rüh-
men und preisen. Diese zweckmäßigen und wohl-
thätigen Einrichtungen geschahen schon weit frü-
her, ehe die Neuzeit mit ihrem Sozialismus, ih-
rer Organisation der Arbeit u. Assoziation auf-
trat. Gesegnet sei unser angebeteter Landesvater
und seine wahrhaft weise u. humane Regierung!

Mignon - Zeitung.

Stwas von Allem. In einem Briefe aus
St. Petersburg vom 3. Dezember wird gemeldet,
daß die Cholera damals noch nicht daselbst er-
schienen war, u. wird ausdrücklich dabei bemerkt,
daß aus zahllosen Zeugnissen hervorgehe, daß sich
die Cholera auch diesesmal durch Personen ver-
breitet habe. Die durch vielfache Erfahrungen be-
stätigte u. feststehende Thatsache, daß diese Krank-
heit vorzugsweise dem Zuge von Heeresmassen,
den großen Handelsstraßen u. Flußgebieten, also
den Wegen des lebhaftesten menschlichen Verkehrs
folgt, wird sich wol schwerlich durch die von vie-
len Aerzten behauptete Verbreitung derselben durch
die Luft erklären lassen können, findet aber in der
Annahme, daß die Krankheit durch Menschen von
einem Ort zum andern verschleppt werde, eine
leichte und vernunftgemäße Erklärung. Zur Ver-
breitung der einmal eingeschleppten Krankheit an
einem Orte sind freilich manche, zum Theil noch
unbekannte Bedingungen erforderlich, es dürften
dahin wol eine eigenthümliche Luftbeschaffenheit,
Unreinlichkeit, schlechte Lebensmittel u. s. w. ge-
hören. Manche solche, die Verbreitung der Cho-
lera begünstigende Einflüsse werden durch strenge
Ueberwachung der Medizinalpolizei aus dem We-
ge geräumt werden können, manche dürften aber
nicht zu entfernen sein, da sie uns noch unbe-
kannt sind oder wir die Mittel zu ihrer Entfer-
nung nicht kennen.

** Am 17. Dez. Abends sah man an ver-
schiedenen Orten Deutschlands ein wundervolles
Nordlicht, das von 5 Uhr 45 Minuten bis 8
Uhr 15 Minuten andauerte u. den Himmel pur-
purroth färbte. Die Temperatur des Abends war
mild geworden bis $-1\frac{1}{2}^{\circ}$ bei einem Barometer-
stand von 27" 9" (in Köln 28" 0" 5.) Seit
dem 16. Dez. war eine starke Deklination der

Magnetnadel bemerkbar. — Am Sonntag, den 19. Dez. Nachts 10 Uhr hat man auch in Augsburg eine ähnliche Erscheinung wahrgenommen.

* * * Man schreibt aus Triest: „Vor einigen Tagen ist der Soldat Luca Briffiac, hundertundsechzehn Jahre alt, im hiesigen Krankenhause gestorben. Laut des uns vorliegenden Laufscheines war er im Jahre 1731 zu Triest geboren und in der Pfarre St. Giusto getauft worden. Er hatte im siebenjährigen Kriege gedient und die Kaiserin Maria Theresia in Wien gesehen; er war durch sechshundneunzig Jahre Soldat gewesen, u. die letzten vierzig Jahre wurde er unter den Aeltesten zur Ceremonie der Fußwaschung bestimmten Greisen beständig gewählt. Er war stets heiter und gesund, trank mäßig Wein, und blieb bis zu seinen letzten Tagen der Tabakspfeife getreu.“

* * * In Paris starb in diesen Tagen eine europäische Berühmtheit, ein Mann, dessen Verlust unerseztlich sein dürfte, ein König, der viele Jahre das Szepter unangetastet führte, der — Whistkönig Deschappelles. Sein Leben war höchst abenteuerlich gewesen. Als Soldat blieb er zwei Mal halbtodt auf dem Schlachtfelde; in Baylen wurde er gefangen genommen und nach Portsmouth auf ein Gefängnißschiff gebracht, von dem er mit bewundernswürdiger Gewandtheit und Ausdauer entfloh, ob er gleich einarmig war. Als er in Paris nach unerhörten Gefahren ankam, nahm er ein kleines Amt an, und in der vielen freien Zeit, die ihm dasselbe gestattete, fiel ihm zufällig eine alte „Abhandlung über das Whistspiel“ in die Hand, nach welcher er sich ohne Übung zu dem größten Whistspieler ausbildete. Man nannte ihn mit Recht die „Whist-Encyclopädie“, denn es gab keine noch so verwinkelte Frage, keine noch so seltsame Kartenkombination, die er nicht auf der Stelle zu lösen vermocht hätte. Seine Geschicklichkeit in allen Spielen war sprichwörtlich geworden; selbst im Billard verlor er nie eine Partie, trotz seiner Einarmigkeit, u. im Schach kannte er seines Gleichen nicht. — Eine andere vielbesprochene Person, Frau v. Contade, die im vorigen Jahre wettete, in drei auf einander folgenden Nächten auf drei Bällen in drei verschiedenen Ländern zu tanzen, die ihre Wette gewann u. in der Montagnacht in Paris, in der Dienstagnacht in Brighton u. in der Mittwochnacht in Brüssel tanzte, liegt jetzt, an allen Gliedern gelähmt, im Bette.

* * * In Boppard, wird der Köln. Stg. geschrieben, wurde vor einigen Tagen die Leiche des in einem Alter von 98 Jahren verstorbenen Bürgers Jakob Abraham zur Erde bestattet. Bei dieser Gelegenheit bewährte sich, daß Redlichkeit u. Rechtlichkeit überall Anerkennung finden u. daß

das bis jetzt bestandene Vorurtheil, welches seither gegen Juden obwaltete, in den Hintergrund tritt. Während bis jetzt bei den Beerdigungen der Juden diese auf sich allein beschränkt waren, sah man bei dieser Gelegenheit den größten Theil der dortigen Bürger, namentlich die Honoratioren der Stadt, dem Zuge folgen, und überall fanden die von dem Verbliebenen in den rüstigen, thätigen Jahren seines Geschäftslebens, namentlich zur Zeit der Franzosen, der Stadt Boppard geleisteten Dienste eine allgemein anerkennende Erinnerung.

* * * Die Unannehmlichkeiten einer Reise schildert ein Reisender in folgender Weise: „Mein Bett wird mit jeder Nacht ungemüthlicher. Ich habe nämlich unter meine Matraze Mehreres von dem gelegt, was ich auf der Reise sammelte, als Lanzen, Zuckrohr, Bambus, Durastengel u. s. w. Alles dies macht ein mistönende, knarrende Unterlage. Hauptsächlich aber sind es Scharen von weißen, braunen und rothen Insekten, die uns die Nacht verleiden. Während ihre Bundesgenossen, die Ratten, mein Arsenal besetzen und mit Geräusch die schönsten Durastengel verzehren, die ich zur Probe mitgenommen habe, dringen Legionen jener kleinen Kanguruh's auf mich ein, unzählbar wie das Heer des Xerxes, unvertilgbar wie die Unsterblichen des Darius. Fänd' ich Aristos's Feder, mit der er die Armee des Agramant beschrieb, dann würde ich's wagen, die Manigfaltigkeit der Farbe, der Bildung und des Stammes zu schildern, die in den Reihen unserer Feinde herrscht. Es ist ein Glück für uns, daß sie, als echte Barbaren, ihre häuslichen Gewohnheiten auch im Felde behalten; denn oft benutzen wir, ihrer Herr zu werden, die schwachen Augenblicke, da ihre Herkulesse zu den Füßen der Dymphalen spinnen.“

* * * (Die Schillertapete.) Modeliebenden Verehrerinnen Schillers wird es angenehm zu hören sein, daß von Weimar aus ein neuer Modeartikel im Anzuge ist. Die Sache verhält sich so: In Schiller's ehemaligem Arbeitszimmer zu Weimar sind nun auch die Wände genau so wieder hergerichtet, wie sie sich zu des Dichters Lebzeiten befunden haben. Dem Inhaber der dortigen Tapetenfabrik ist es nämlich gelungen, ein Stück von jener Tapete aufzufinden, welches vor 55 Jahren den Schmutz der Wände bildete. Dadurch ist es möglich geworden, das Muster nachzuahmen und das Zimmer in der früheren Weise herzustellen. Diese Schillertapete wird seitdem auch für Privaten angefertigt und ist ein Modeartikel geworden.

* * * Bekanntlich wurde auf Marat's Betrieb 1793 der Leichnam Mirabeau's aus dem Pantheon entfernt, und man wußte bisher nicht, was

aus
Urfu
daß
Kirch
Stadt
net u
stes
errid
*
abst
schlie
Grä
von
ter C
erster
gesch

De
sten
Penf
lisch
blifun
gen,
Maß
tenen
wurde
befrie
Walf
zise
respie
mit
vorge
herrl
und
Torre
menw
den.
sinnig
erhiel
ersche
Alt
Dper
den s
erzell
mehr

zuver
neftz
scher
sind
netes

Of
Thron
Wenn
muß,
blifun
der a
fenha
das,
feiten
einzel
komm

aus ihm geworden. Jetzt hat sich eine authentische Urkunde vorgefunden, aus welcher hervorgeht, daß ein Municipalbeamter ihn in einer Ecke des Kirchhofes Clamart hat verscharren lassen. Die Stadt Paris hat nun eine Nachsuchung angeordnet und will dem großen Todten ein seines Geistes würdiges Grabmal auf dem Père la Chaise errichten.

* * Gewiß eine der seltensten Verbindungen beabsichtigt die verwittwete Frau von Bolzdorf zu schließen; sie ist eine Tochter der verstorbenen Gräfin Reichenbach, Gemahlin des Kurfürsten von Hessen, und wird sich, nachdem sie in zweiter Ehe Wittwe geworden, abermals mit ihrem ersten Gatten, dem Grafen Luckner, von dem sie geschieden worden, vor dem Traualtare verbinden.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Die am 27. d. M., zum Besten des Pesth-Dfner kaufmännischen Vereins für Pension und Krankenpflege, gegebene „große musikalisch-plastisch-dramatische Soiree“, hat zwar ein Publikum in bedeutender Anzahl, besonders in den Logen, angezogen, aber noch immer nicht in dem Maße, als es der wohlthätige Zweck und die gebotenen Kunstgenüsse hätten erwarten lassen. Indessen wurden die Anwesenden von den letzteren ungemein befriedigt. Besonders sprachen an: die Ouvertüre zu Balfe's „Zigeunerin“, die vom Orchester recht präzise exekutirt wurde; das wahrhaft reizende Gitarrespiel der Mad. Emilie Guglielmi, die Arie mit Chor aus „Robert der Teufel“, mit Virtuosität vorgetragen von Mad. Wink und vor Allem das herrliche Finale aus „Lucia“, von den Damen Wink und Lips, den H. Bianchi, Lattuada, Paltrinieri, Torre und dem Chorpersonale mit seltener Zusammenwirkung ausgeführt. Es mußte wiederholt werden. Die hierauf dargestellten zwei Tableaux, recht sinnig und effektiv arrangirt vom Direktor Forst, erhielten solchen Beifall, daß Hr. Forst zwei Mal erscheinen mußte. Zum Schlusse wurde der zweite Akt von Rossini's „Cenerentola“ gegeben, welche Oper bekanntlich von den Damen Belluti u. Duerio, den H. Paltrinieri, Rocca, Lattuada und Torre exzellent gegeben wird. Die Mitwirkenden wurden mehrere Male gerufen.

4.
— Flottow's Oper: „Stradella“ kommt nun zuverlässig Montag, den 3. Januar 1848, als Benefiz des Herrn Kapellmeisters Witt, in italienischer Sprache zur ersten Aufführung. Die Proben sind bereits im Gange und lassen etwas Ausgezeichnetes erwarten.

Dfner Stadttheater. Den 26. d. M.: „Herz und Thron“, nach Victor Hugo, frei bearbeitet von Forst. Wenn man dem Direktor dieser Bühne einräumen muß, daß er auf das Eifrigste bedacht ist, sein Publikum mit Novitäten zu unterhalten, so wird wieder andererseits eine solche Darstellung, durch eine lüdenhafte, schwache Besetzung, wie nicht minder durch das, wegen des raschen Aufeinanderfolgens der Neuigkeiten herbeigeführte oberflächliche Einstudiren der einzelnen Parthien, zu einer mangelhaften u. unvollkommenen. Auch die Aufführung dieses Stückes (wel-

ches zu besprechen wir Gelegenheit nahmen, als es unter dem Titel: „Maria Tudor“ auf der Pesther Bühne vor das Forum des Publikums gelangte) war keineswegs eine befriedigende, denn die Trägerin der Hauptparthie (Maria) Mad. Treumann reichte mit ihren Mitteln kaum aus, um diese schwierige Rolle durchzuführen. Es steht mit traurig schwarzen Lettern auf der Theaterassise: „Dem. Müller ist krank!“ (Das Ausrufungszeichen haben wir hinzugefügt.) Was die übrigen Mitwirkenden betrifft, können wir nur Hrn. Vanini (Josua) u. der Dem Bruckbräu lobend erwähnen. Das Spiel des Erstern war heute viel rascher, ungezwungener und sehr natürlich. Kurz, der stets auf den Souffleur lauschende B. war gar nicht zu erkennen. Letztere (Sohanna) — wenn wir das immerwährende Weinerlichthun abrechnen, welches ihr schon zur zweiten Natur wurde — hatte ihre Rolle verständig aufgefaßt u. vortrefflich durchgeführt, und wir können es dem Fabiano nicht verargen, daß er ihretwegen der Königin untreu wurde. Diesen führte uns Hr. Gallmeyer vor, aber mit Bedauern müssen wir es gestehen, das war nicht der Gallmeyer, den wir gewöhnlich auf diesen Brettern zu sehen pflegen! — Das Haus war sehr gefüllt.

—fm—

Lokalbemerker.

— Unsere alte, ehrwürdige Buda erhält u. verdient zwar in Bezug ihres langsamen Vorwärtsschreitens u. augenscheinlichen Saumseligkeit für Verbesserungen manche Rüge; doch mag der Rechnungsausweis über Ausgaben und Einnahmen dieser Hauptstadt sie einigermaßen entschuldigen. Die Bedürfnisse betragen 25572 fl. 12 $\frac{1}{10}$ kr. sammt Kontribution, der aktive Stand des Steueramtes ist 42798 fl. 41 $\frac{3}{10}$ kr., der passive 37340 fl. 42 $\frac{3}{10}$ kr., die Wirthschaftskasse hat Ausgaben: 137,923 fl. 23 kr. und nur 121,065 fl. 37 kr. Einnahmen, also weniger Einnahme: 16857 fl. 16 kr., deshalb fällt auf jeden Gulden Steuer bei der Kontribution 20 kr. C. M. Um wie viel würde die Stadt gewinnen, wenn die bis jetzt unbenützt stehenden Fortifikations-Gründe außerhalb des Festungs-Berges (in Eigenthum der Stadt würden; nicht nur der bedeutende Einfluß der Kontribution, sondern die dadurch erzwirkende Verschönerung dürfte den Dfner Magistrat dahin bestimmen, bei Se. Majestät um die Verleihung dieser Gründe bittend einzuschreiten.

2.
— In der Nacht vom 24. auf den 25. d. M. ist man in den Keller des sogenannten „guten Martin“ in der Raizenstadt eingebrochen u. hat es vermuthlich auf die Weine, Schinken u. sonstigen Viktualien abgesehen. Zum Lobe der hiesigen Polizei sei es indeß gesagt, daß diesmal, durch die Dazwischenkunft des Viertelmeisters Handlaß, dieses nächtliche Geschäft den Dieben vereitelt wurde. Das Sonderbare bei der Sache ist, daß unter fünf Einbrüchen, die in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgten, die Diebe es immer auf Viktualien abgesehen. Da muß irgend ein entlaufener Gourmand mit im Spiele sein. (Oder vielleicht thut der Hunger gar zu weh!) —r—

— Einen Vorfall, der sich nicht ereignet hätte, wenn die so heiß ersehnte Kettenbrücke schon da wäre, müssen wir erzählen. Letzten Sonntag war ein Mädchen mit uns zugleich auf einem Rahne, der uns von Pesth nach Dfen — wo sich unser Redaktionsbureau befindet — überführte. Und da hörten wir aus einem Gespräche, welches die zarte Jungfrau mit

einer neben ihr sitzenden Frau, welche sie begleitete, hielt, daß sie ohne Wissen und Bewilligung ihrer Mutter nun ihren in der Wasserstadt wohnenden Liebhaber besuchen wollte. Da sah sie plötzlich den Theueren in einem Boote vorüberfahren, welches ihn von Ofen herüber — wahrscheinlich hin zu ihr, der Heißgeliebten — nach Pesth tragen sollte. Das zärtliche Paar konnte sich nur durch Winken in Einverständnis bringen, allein der Seladon, wahrscheinlich zu wenig romantisch gesinnt, hatte nicht den Muth eines Leanders, um in die Wellen, welche ihn von seiner Hero trennten, zu springen, und sie mit kühnem Arme theilend, zu ihr zu gelangen. Das Mädchen stieg in Ofen aus, begab sich aber sogleich in das vom Ufer abstoßende Boot, um ihren Leander in Pesth zu bewillkommen, allein derselbe hatte dort, um ihr die Betrübniß einer vergeblichen Reise zu ersparen, das Gleiche gethan, u. bald darauf sahen sie sich wieder in zwei verschiedenen Richtungen und die feindlichen Wellen inzwischen! Ob sie sich an diesem Tage noch gefunden haben, können wir nicht berichten. 5.

— Für musikalische Knaben und Mädchen können wir kein passenderes und nützlicheres Neujahrsgeſchenk empfehlen, als die in der Kunsthandlung des Herrn Jos. Wagner am Servittenplatz in Pesth so eben angekommenen: „Sechs Kinderstücke für das Pianoforte“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Die jungen Leute erhalten damit leicht auszuführende schöne Piecen von dem dahingegangenen großen Meister.

— Am 21. d. M. ist in Ofen einer der geachteten Advokaten und wegen seiner immer heitern Laune bekannte Herr Demeter Popovich, im 37. Lebensjahre an den Blattern gestorben. Wer ihn gekannt, wird ihm, bei seinem unverstegbaren Humor, gewiß ein Methusalemalter zugesichert haben; aber der Tod scheint doch den wirksamsten Humor zu besitzen, indem sich über ihn selbst Humoristen zu Tod lachen. Armer Demeter! in zwanzig oder mehr Jahren wird deinen einst so witzigen Schädel vielleicht der Spaten irgend eines Todtengräbers aus der Erde wühlen — gleich jenen in Hamlets Friedhofszene — und Jene, die ihn dann noch erkennen würden, dürften über ihn schwerlich lachen. Ruhe seiner Asche! —r—

— Wir lesen in einem Pariser Blatte: „Der außerordentliche Succes, dessen sich die ungarischen Tänzer erfreuten, haben die Administration der Spectacles-concerts bewogen, ihr Engagement um drei Tage zu verlängern. — Zur Nachricht für die Sichverspäteten!“ 4.

— In der Festung Stadtspfarrkirche begab sich während der Christnachtmette ein sonderbarer Vorfall. Ein sonst gut aussehendes Frauenzimmer trat, die Haare mit Petersilien, Kraut, Oleander und Indianerfedern geschmückt und ein Gartengeschirr unter dem Arm haltend, vor den Hochaltar, um auf eine sonderbare Weise ihre Andacht zu verrichten. Das ganze anwesende Publikum wurde auf die seltsame Erscheinung aufmerksam, die solche Sensation erregte, daß sie als Störerin der Andacht aus der Kirche geschafft werden mußte. Sie wurde auf das Stadthaus

gebracht, und da ergab es sich, daß die Unglückliche irrsinnig sei. Man hat sie bereits ihrer bestürzten Familie übergeben. 1.

— In dem Epitale der ehrwürdigen barmherzigen Brüder zu Ofen sind in dem Jahre vom 1. Nov. 1846 bis 31. Oktober 1847 3114 Kranke aufgenommen worden, von welchen 3068 genesen und 346 gestorben sind. Unter den Kranken waren 1786 aus Ungarn, 19 aus Siebenbürgen, 1 aus Amerika, 5 aus Frankreich, 10 aus Dänemark, 18 aus Italien, 20 aus Rußland, 29 aus der Schweiz, 19 aus der Wallachei, 334 aus dem ausländischen Deutschland, 1063 aus den österreichischen Staaten.

— (Neujahrsgeſchenke.) Wer sich noch nicht mit Neujahrsgeſchenken vorgeſehen hat, oder wer noch nicht weiß, mit was er seine Lieben und Angehörigen, Freunde u. Freundinnen, Gattin u. Töchter u. s. w. zu dieser Zeit wahrhaft überraschen solle, dem rathen wir sehr wohlmeinend, sich in die Parfümeriehandlung des Hrn. M. Lueff (Christophplätzchen, „zur Minerva“), zu bemühen, dort wird er in seltener Auswahl und Manigfaltigkeit die allergeruchvollsten Gegenstände finden, die um so willkommener den Beschenkten erscheinen müssen, da sie mit der auserlesensten Eleganz, entschiedene Nützlichkeit verbinden. In der That, ist es zu erstauen, wie weit es die Industrie in diesem Genre gebracht; sie hat sich hier zur Kunst hinaufgeschwungen. Man betrachte nur diese feinsten und exquisitesten Parfümerien, Extraits, Pasten, Savons, Toilettenstücke u. alle damit in Verbindung stehende Artikelchen, die nicht nur von längst erprobter Güte sind, sondern solch' eine prachtvolle Adjustirung haben, wie sie nur der in dieser Hinsicht nie versiegende Erfindungsgeist der Franzosen hervorzuzaubern vermag, und man wird gestehen, daß diese allerliebsten Dingerchen wahrhaft reizend sind und das Auge so sehr fesseln, daß es sich schwer davon trennen kann. Dabei glaubt man nicht, wie verhältnißmäßig billig diese geschmackvollen Artikel sind, und nur die große Konkurrenz, die in Paris herrscht, macht solche Preise möglich. — Wir empfehlen also diese Gegenstände wenigstens zur Ansicht — daß diese zum Kaufe führen wird, sind wir gewiß. 4.

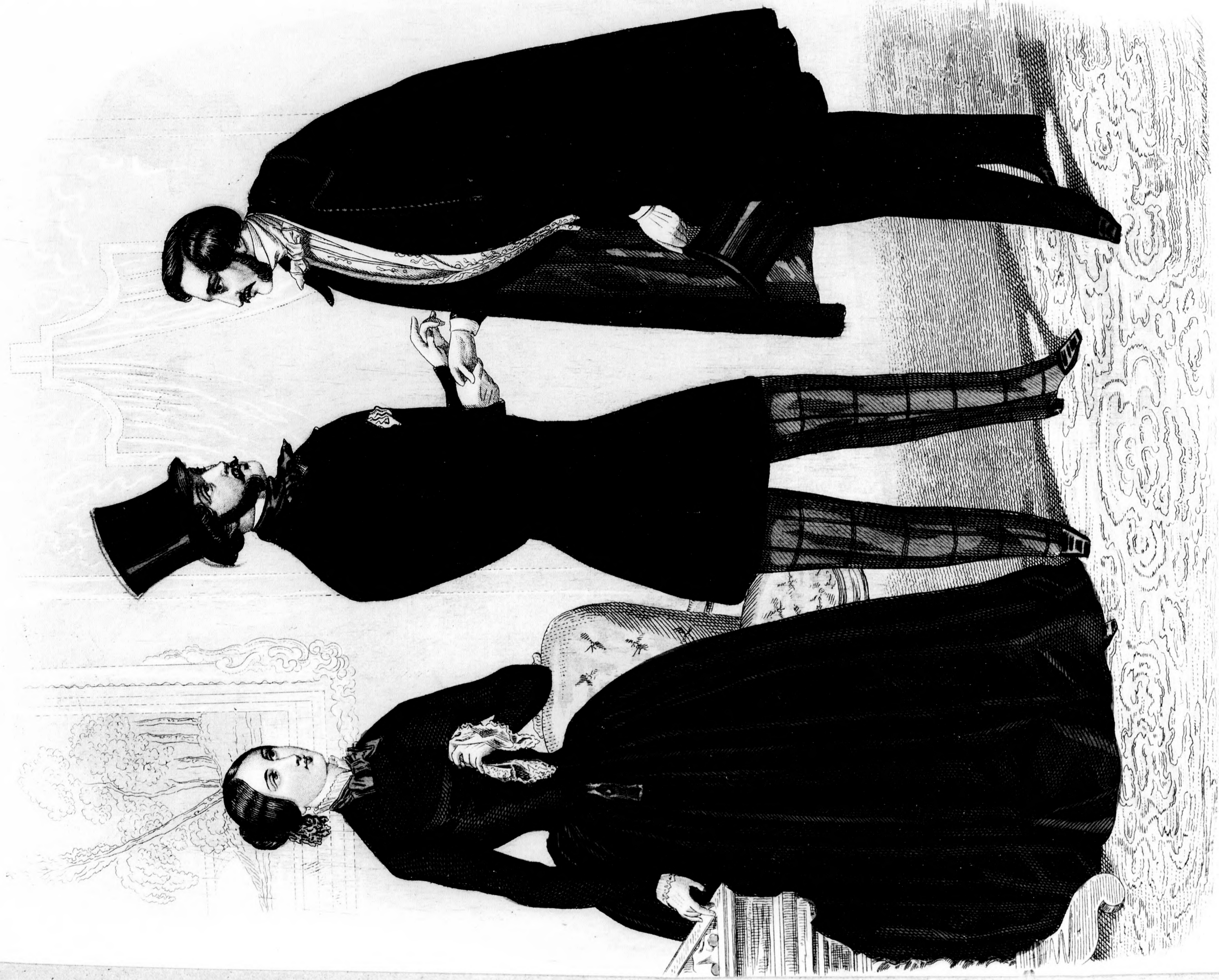
Für Theater-Direktionen. (Durch Zufall verspätet.) Die im k. k. Hof-Operntheater bereits viele Mal mit Enthusiasmus aufgenommene Oper: „Martha, oder: der Markt zu Richmond“ von Flotow, ist für sämtliche Bühnen des In- u. Auslandes ausschließendes Eigenthumsrecht des Theater-Auskunfts-Bureaus des F. Holding in Wien, Wieden, Nr. 35, und kann auf rechtmäßigem Wege nur von diesem bezogen werden. Die pl. t. Theater-Vorstände können auf Verlangen das Libretto zur Einsicht erhalten. Die Partitur, welche bereits lithographirt wird, kann gegen feste Bestellung und Unterzeichnung eines Reverses, binnen drei Wochen versendet werden.

Beilage: Titelblätter zum „Spiegel“ für den Jahrgang 1847, erstes und zweites Semester.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

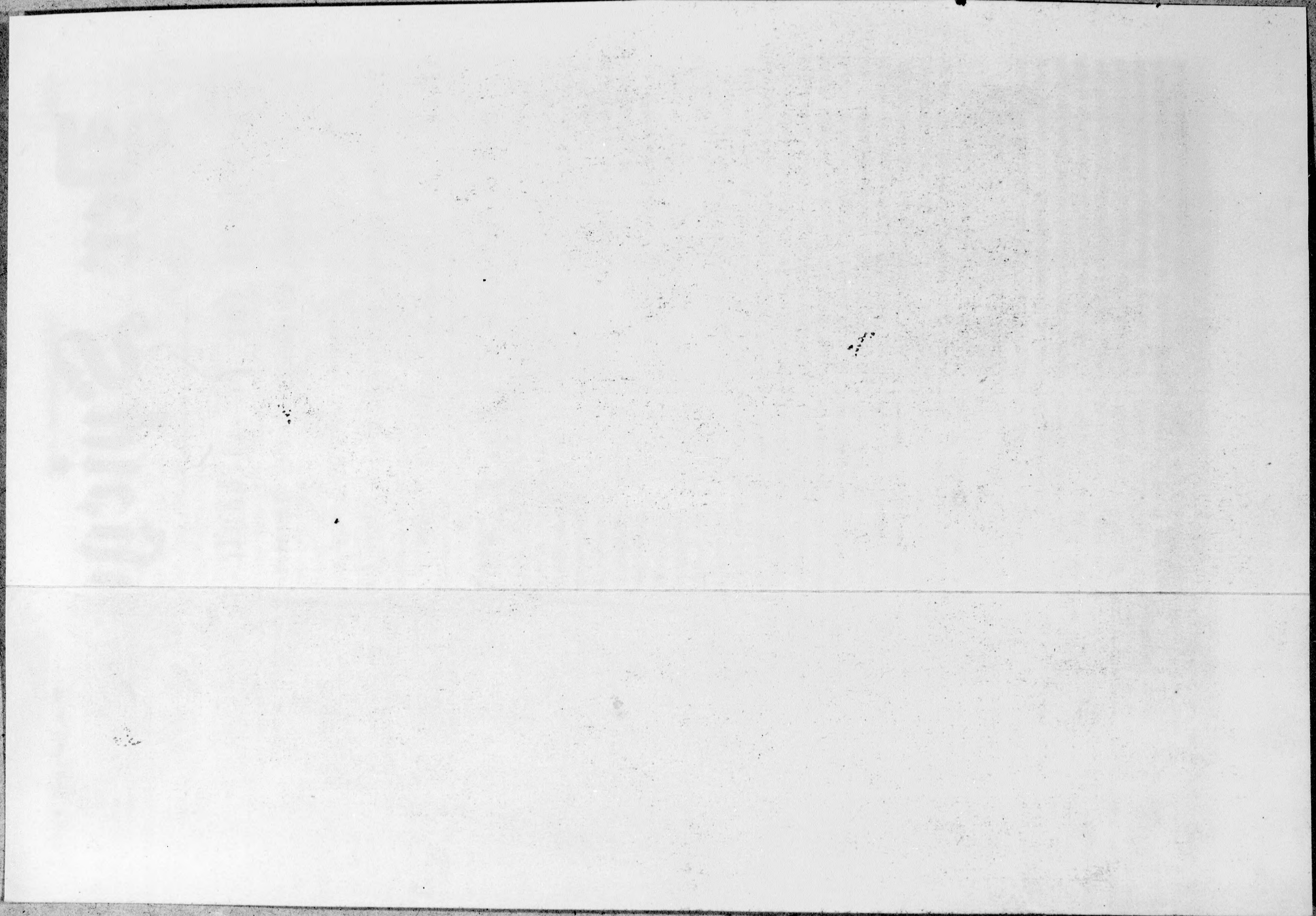




Modes de Paris
LE MIROIR

46.

1847.



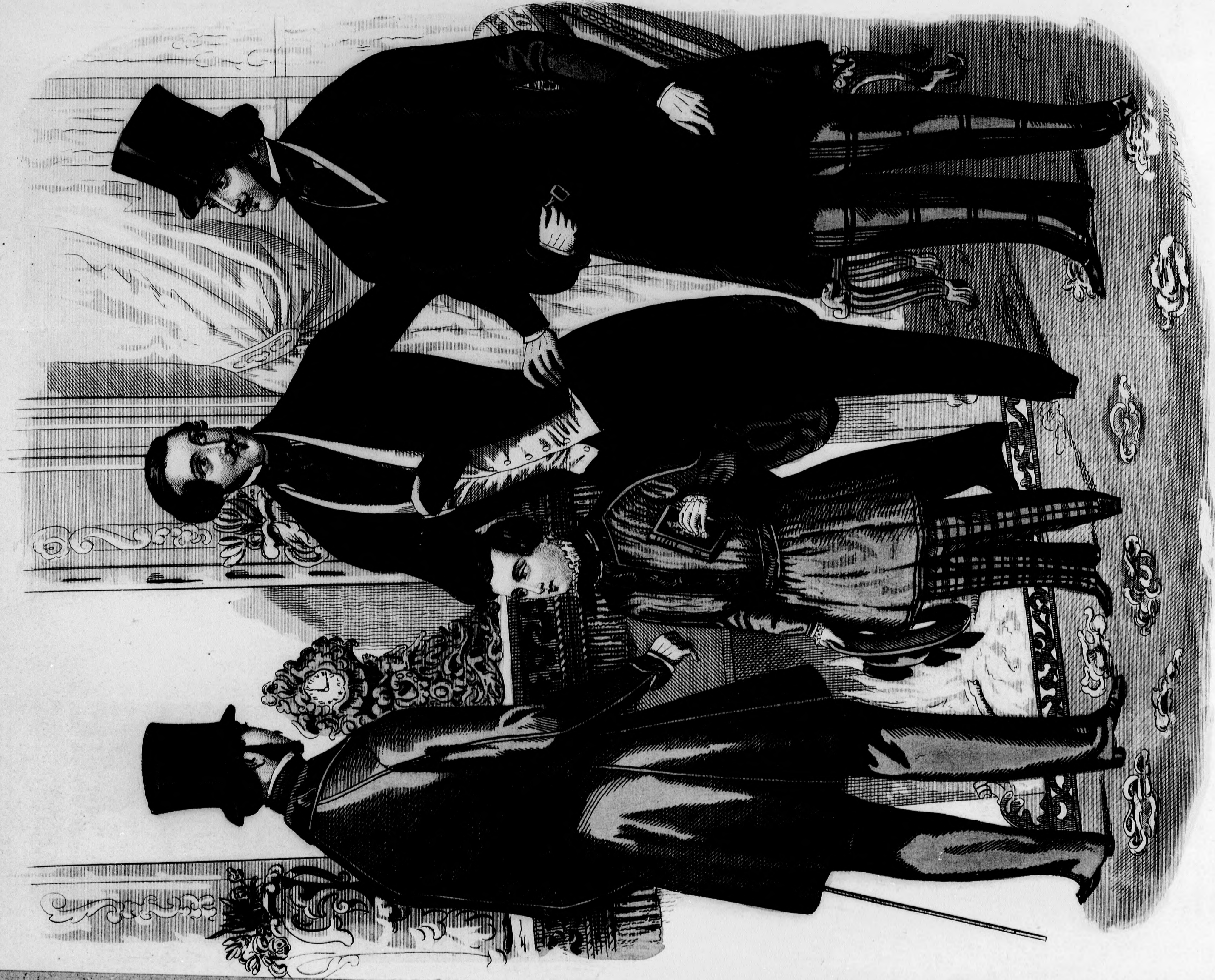


Chapelle et Mouton

Modes de Paris.

LE MIROIR.





Modes de Paris
LE MIROIR.

1847

40



5720

DER SPIEGEL.
1847.

